

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Donnerstag, 5. November.

1931.

„Die Faust im Unsichtbaren“ / Roman von R. Curt Jrmier.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Des Rechtsanwalts Augen leuchteten. Das war etwas für ihn. Oh, und in solchen Dingen kannte er sich aus. — Ein Druck löste eine Feder. In der Eichen-tafelung der Wand hinter dem Regal sprang ein kleiner Holzdeckel auf — ein zweiter Knopf wurde sichtbar. Ein Druck darauf ließ einen Teil des Regales — etwa in der Breite einer Tür samt der Wand, an der es sah, sich etwas verdrehen. . . ein Spalt hatte sich geöffnet — gerade so weit, daß sich ein mächtig beleibter Mann hindurch zwängen konnte.

Vorsichtig quetschte sich Hertrich hindurch, nicht ohne einige der dicken Folianten zwischen Tür und Angel des neuentdeckten Einganges zu legen, um so ein Zuzschnappen zu verhindern und sich den Rückzug offen zu halten. Mit einem dummen Zufall mußte man immer rechnen und . . . nun — es gab ja doch wohl allerhand Leuten, denen daran liegen konnte, einen solchen Zufall künstlich herbeizuführen? Wußte man denn, ob man — allein war?

Ein dunkles Biered lag vor ihm, das das Licht seiner kleinen Taschenlampe gierig verschluckte.

Schubbereit nahm er den Revolver in die andere Hand und trat vorsichtig einen Schritt vorwärts.

Was war das? — Schon stieß sich der Lichtkegel an einem Hindernis und hier links und dort rechts auch! Das Geheimnis entpuppte sich als ein sehr kleiner Raum — kaum größer als ein Schrank und auch kaum höher. Dicker Staub lag auf dem Boden und in ihm — deutlich sichtbar . . . Fußabdrücke. Hier hatte jemand gestanden und der Jemand hatte natürlich das Buch springen lassen. Ah ja, richtig! Hier in der aufgesprungenen Tür öffnete ein zweites Knöpfchen eine Klappe. Eine sehr kleine Klappe! Aber sie gab doch eine Öffnung frei — groß genug, um durch sie mit einem Auge hinter dem Regal hervor, im Schutze der Bücherreihen, die Bibliothek überblicken, Gesprochenes hören zu können. Der erbauliche Schlossherr schien es geliebt zu haben, sich über seine Gäste etwas sehr genau zu informieren. So manche Geheimnisse mochten so im Wechsel der Zeiten schon in den Besitz Unberufener gekommen, so manches Unheil über Nichtsahnende hereingebrochen sein. Ob auch zuweilen Unrecht abgewendet wurde?

Hertrich suchte weiter. Die Wände waren glatt. Fußboden und Decke schienen es auch zu sein. Also wirklich nur ein Beobachtungsraum. Der Raum war in beiden Plänen nicht eingezeichnet! Sollte da nicht doch noch ein geheimer Gang zu ihm führen? Aber wo? Man konnte doch die Mauern nicht so ohne weiteres einreißen, verdammt noch mal!

Mühsam beugte er sich noch einmal über die Fußspuren, schüttelte den Kopf. Die waren erstaunlich groß. Noch nie hatte er so große in seiner Praxis gesehen. Die mußten von einem wahren Riesen herrühren! Es war fast unheimlich.

Er trat in das Zimmer zurück und rief den Hausherrn.

„Da hat also jemand gestanden, der wußte, daß Sie kommen würden. Dann hat er dem Buche durch die Klappe hindurch einen Stoß versetzt.“

Sanders sah schweigend und nachdenklich auf die am Boden liegenden Bücher.

„Das Geheimnis der Seite 284 bleibt leider immer noch ungelöst. Geben Ihnen die Fußabdrücke keinen Hinweis auf den Täter?“

„So schnell geht das nicht. Es ist aber einer, der Dornbach besser kennt als wir, und der auch über unsere Schritte genauer unterrichtet ist, als es uns nur lieb sein kann. — Doch, sagen Sie selbst, Herr Sanders, ist es sehr wahrscheinlich, daß gerade ein Jüder — denn an den denken Sie doch noch immer — Dornbach besser kennen soll als alle Menschen sonst, einschließlich des Besitzers? Und dann: die riesigen Füße — Ihr Widersacher ist oder vielmehr war doch klein!“

„Sie haben recht, ich war töricht.“

„Auch Rückmann scheidet hierfür aus, alle, die wir kennen — denn alle sind kleiner.“ —

Ohne Hertrich einen Erfolg seiner angespannten weiteren Nachforschungen zu schenken, haspelte sich Stunde auf Stunde ab von der Spindel der Zeit. Und jede türmte sich nach ihrem Sterben als neues, schweres Gewicht auf die vorhergegangene, bis die Last, kaum tragbar, auf den beiden Männern lag.

Auch als am Abend Lohburg kam, der einige Tage als Gast und vielleicht auch als Helfer auf Dornbach zu bringen wollte, vermochte dessen derbe Lustigkeit nicht — er, der eingeweiht war, konnte es nicht lassen, dauernd über den etwas tapfigen „Professor“ zu wiheln — das lähmende Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber einer bereiten Gefahr, das sich ihrer immer wieder bemächtigen wollte, länger als nur auf Minuten zu bannen.

Als dann die Nacht kam, saß der Herr von Dornbach schweigend mit seinen Gästen am Kaminplatz seines Arbeitszimmers. Man mühte sich unablässig, das Rätsel zu entwirren: wer war der Feind im Unsichtbaren?

Ja, weit war er nicht — auch in einer dunklen Nacht, in einer Nacht, die noch dunkler war wie die heute, war er wie ein Sendbote des Bösen durch jagende Wolken hindurch gestoßen, aber als Sohn einer modernen Zeit, nicht auf einem Zaubermantel, sondern im Flugzeug.

Auf dunkler Lichtung gelandet, hatte er sich verflüchtigt in die schwarzen Schatten der Bäume, als wäre er selbst nur ein Schatten. Und doch blieb etwas zurück auf der von Menschen fast nie beschrittenen Wiese — so einsam lag sie: ein Flugzeug und darin am Steuer ein stummer Mann im schwarzen Lederkleid. Aber warum blieb er so teilnahmslos an seinem Plage und folgte nicht seinem beweglichen Gefährten der Lustreise? Nun, . . . seine Augen starrten gebrochen zum Himmel empor. Vielleicht ein Unfall bei der Landung? Man hätte so denken können, wenn man ihn gefunden hätte . . . besonders als in der nächsten Nacht geschäftige Hände die Räder zerschlugen, den Atroplan auf den Kopf stellten. Sein Genick war gebrochen, wie es bei solchem Unfall geschehen kann. Aber sah es nicht fast so aus, als ob eine Umklammerung eiserner Fäuste von hinten ihm die Halswirbel gebrochen habe? — Aber noch hatte man ihn nicht gefunden, und wenn man ihn finden würde in seiner Einsamkeit . . . wer weiß, wie er dann aussah! — Nein, er war nicht weit, der Unsichtbare, und auch

nicht untätig. Auch nicht allein. Aber wer war es? War es einer, den Sanders oder Hertrich oder Lohburg kannten? — Nun, selbst wenn sie ihn auch nicht kennen sollten, fürchten müssen wir doch wohl, daß sie ihn kennen lernen werden. — — —

10. Kapitel.

Das Rätsel der Rosen.

„Nun?“ fragte Sanders nach dem Morgengruß am Tage darauf, als er als Letzter ins Frühstückszimmer trat. —

„Diese Nacht war kein geheimnisvoller Besuch im Zimmer“, gab Hertrich zur Antwort, der graubleich und übernächtigt am Tische saß und sich dann und wann über seine schmerzenden Glieder strich.

Er hatte nämlich die Nacht unter dem Divan im Arbeitszimmer verbracht, da er gern nähere Bekanntschaft mit der Persönlichkeit machen wollte, die so viel Interesse für die Papiere auf des Schlossherrn Schreibtisch gezeigt hatte.

„Wenn man einen starken Bod haben will, muß man auch zuweilen mehrmals hintereinander ansetzen“, meinte Lohburg.

„Ganz recht, das will ich auch tun“, sagte Hertrich. Er hatte seine Elastizität und Unternehmungslust völlig wiedergewonnen, und seine Übernächtigkeit hinderte ihn nicht, mit bestem Appetit tüchtige Portionen von auf Schinken gebratenen Eiern zu verzehren. Gut, daß keiner sah, wie hungrig der gebrechliche Gelehrte war.

Die trübe Stimmung des vergangenen Abends war auch bei den beiden anderen völlig verslogen.

„Hoffentlich können wir Ihnen heute helfen, lieber Hertrich?“, fragte Sanders, dessen Wagemut und Tatkraft darauf brannten, dem unerträglichen Zustand des ungewissen Bartenmüssens ein Ende zu machen.

„Zawohl... dadurch, daß Sie beide einen tüchtigen Spaziergang bis zum Mittagessen machen.“

Der Rechtsanwalt arbeitete nun einmal lieber allein und dann fürchtete er auch, daß das augenscheinliche Ungestüm seines Klienten eher etwas verderben als ihm nützen könne.

Als er aber einen Schatten von Enttäuschung, ja Unmut auf dessen Zügen sah, begütigte er: „Also im Ernst... erholen Sie sich den Tag über recht gut. Ich glaube, ich werde Ihre Hilfe heute Abend brauchen können.“

„Ja dann, Lohburg — solch strengem Befehl müssen wir gehorchen“, sagte Sanders. „Wie wäre es, — wollen wir reiten?“

„Meinewegen. Wenn man dann einen Satteltrunk einschleichen würde, könnte mich das mit der Anstrengung sogar wieder versöhnen“, entgegnete der Bankier, der mit Ausnahme der Jagd, auf der er unermüdlich war, den Sport nicht sonderlich liebte, vor allem kein großer Reiter war.

„Den garantiere ich dir, Karl.“

In ganz behaglichem Geplauder, als wäre man wirklich nur zu einem Landaufenthalt auf Dornbach, saß man die Viertelstunde noch beisammen, die verging, bis die Pferde vorgeführt wurden. Als Ardjuno eintrat, um das zu melden, bat ihn Hertrich, ihm die Zeitung, die auf einem Stuhl an der Tür lag, herüber zu reichen.

Der tat es dienstfertig. Da hatte Hertrich den ersten Fingerabdruck, denn er hatte die Blätter, wie früher den Brief, präpariert. Er glaubte Sanders ja gerne, daß die beiden Malayen über allen Zweifel erhaben waren, aber der Vollständigkeit halber mußte er auch ihre Abdrücke haben.

Als Ardjuno gegangen war, wollten auch die Herren das Zimmer verlassen. Da sagte Hertrich leise: „Ich habe mir erlaubt, noch einmal einige Brieffachen auf Ihren Schreibtisch zu legen, Herr Sanders. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sie dort lassen würden, bis ich sie wegnehme.“

„Sie glauben... daß jetzt am hellen Tage...“

„Ich halte es nicht für unmöglich. Im übrigen: Ge-

legenheit macht Diebe. Also habe ich für die Gelegenheit gesorgt. — Das Personal darf Ihren Schreibtisch nicht berühren, ohne Ihren ausdrücklichen Befehl — nicht wahr?“

„So habe ich es angeordnet.“

„Na schön. Dann viel Vergnügen, meine Herren.“

„Komm, Lohburg, er winkt wieder mit dem Zaunpfahl.“

In das kräftige Lachen der beiden Freunde mischte sich das hohe gebrochene Greisenlachen des Pseudoprofessors, der sie bis an die Freitreppe begleitete.

Als er den Davonreitenden mit zitternder Rechten nachgrüßte, entfiel seiner anderen Hand die Zeitung, die sich in einzelne Blätter auflöste, einige Stufen hinaufschlatterte.

Behende sprangen Bhima und der Stallknecht herbei, sammelten die Blätter wieder zusammen und überreichten sie dem Professor.

Der dankte freundlich, aber scheinbar zerstreut, in irgendein Problem vertieft, und stopfte die Zeitung achtlos in die Tasche.

In Wirklichkeit hatte er sich jedoch genau gemerkt, welches Blatt — es waren zwei — jeder von den beiden Männern in Händen gehabt hatte.

Befriedigt ging er auf altersmüden Beinen in das Schloß zurück. Das ging ja sehr gut: Fingerabdruck 2 und 3 gleich auf einmal.

Dann sprach er auf dem Büro des feinsten Haushofmeisters vor, das im Schloß selbst gelegen war. Eifrig, soweit es seine Würde zuließ, sah der und prüfte die Rechnungen des Haushalts. Nach einigen belanglosen Fragen, wie sie wohl ein Gast, der zu Forschungszwecken hier weilte, stellen mochte, ging der Professor.

Er war schon wieder auf dem Korridor, da kam der Würdevolle mit gemessenem Schritt hinter ihm her: „Herr Professor, das haben Sie bei mir liegen lassen.“ Er übergab ihm feierlich ein Bündel Manuskriptblätter.

„Ach danke, danke. Ich bin ein wenig vergeßlich.“

Der Würdevolle warf einen väterlich verzeihenden Blick auf den Greis und zog sich mit einer Verbeugung zurück.

„Nr. 4“ registrierte Hertrich und stieg in die Küchenräume hinab. Hier war die Anknüpfung schon schwieriger.

Als er eintrat, verstummte das laute Geschwätz, das die Köchin und die Mägde bisher geführt hatten. Die Köchin, die die besten Jahre schon geraume Zeit hinter sich hatte, hatte sich angewöhnt, schämig zu sein, sobald ein Mann sie nur ansah. Früher war sie nicht so gewesen. So erwiderte sie auch jetzt, lieblich verschämt, den Gruß des Professors.

Der zog einen kleinen Hammer hervor und klopfte an der Mauer herum, auch auf den Fliesen des Bodens. Dann fing er an, mit einem kleinen Zollstock zu messen. Zwischendurch rannte er zu dem Tisch, auf den er auch hier leere Notizblätter gelegt hatte, und machte Aufzeichnungen. Es war ja sinnlos. Er schämte sich beinahe vor sich selbst. Aber seinen Zweck, auch hier die Abdrücke der Anwesenden zu bekommen, würde er dabei schon erreichen. Denn immer wieder schien er zu vergessen, auf welchen von den vier Küchentischen er die Blätter gelegt hatte. Fahrig tastete er dann, seine Brille hochschiebend, vergeblich auf einer der Platten herum, bis sich eine der Weiblichkeiten seiner Hilfslosigkeit erbarmte und ihm die Notizzettel zubrachte. Sie wollten schließlich hinter seinem Rücken sterben vor Lachen und jede drängte sich danach, auch einmal an die Reihe zu kommen.

Hätten sie gesehen, was der Professor neben den schon abgedruckten Daumen hingekritzelt hatte — sie hätten vielleicht nicht gelacht. Denn in seiner Gelehrtenhand stand da eine lateinische Bezeichnung, die sich der Professor für jede einzelne von ihnen ausgesucht hatte.

Nach kurzer Zeit konnte der jedenfalls seine „wissenschaftlichen Untersuchungen“ einstellen, denn er hatte seinen Zweck erreicht.

(Fortsetzung folgt.)